



JIRO TANIGUCHI: DIE SICHT DER DINGE

CARLSEN 2008 • 288 S. • 14,00 €

Wer Manga, also japanische Comics, bisher nur als hippe Lektüre von halb-wüchsigen Mädchen kennt, die verkitschte Romantik unter Teenagern mit riesigen Kulleraugen beinhaltet, oder aber – die Variante für Jungs – zuweilen hyperbrutale Auseinandersetzungen schwert- und maschinenpistolenschwingender Kämpfer, wird mit Jiro Taniguchis Büchern eine völlig neue Erfahrung machen. Die Werke des Japaners bieten realistische Bilder japanischen Lebens und strahlen Ruhe und Gelassenheit aus. Statt verzerrter Grimassen und seitenlanger rasanter Action-Sequenzen finden sich hier Alltagsszenen, ruhige, manchmal geradezu meditative Naturschilderungen und emotional zurückhaltende Dialoge. Nicht umsonst nennt man ihn den »europäischsten« unter den japanischen Mangaka, wie die Manga-Künstler im Fachjargon genannt werden. Vielleicht deshalb hat er wohl auch hierzulande die meiste Anerkennung gefunden, mit dem einstweiligen Höhepunkt durch eine Real-Verfilmung seines Werks *Vertraute Fremde* in diesem Jahr.

Mein persönlicher Spitzenreiter unter seinen bislang auf deutsch vorliegenden Büchern ist jedoch *Die Sicht der Dinge*, ein melancholisches Werk über Entfernung und Rückkehr, über Entfremdung und die Kraft der Erinnerung. Hauptfigur ist der knapp vierzigjährige Yoichi Yamashita, Angestellter in einer Design-Agentur. Sechzehn Jahre ist es her, seit er zum letzten Mal sein Elternhaus besucht hat, als seine Schwester ihm den Tod des Vaters mitteilt. Nicht ohne Drängen der Ehefrau fliegt er am darauffolgenden Tag widerstrebend in die Provinz, um an der Totenwache für den Verstorbenen teilzunehmen. Der kurze Aufenthalt wird zu einer tiefgreifenden Reise in die Vergangenheit, an deren Ende ein neues Verständnis für sein eigenes Leben steht.

Schon auf einem ersten Spaziergang in der Heimatstadt Tottori überfällt ihn unverhofft die Erinnerung an Kindheitstage, die überschattet waren durch eine persönliche Katastrophe: die Mutter hatte die Familie verlassen, für den Sie-

benjährihen ohne Vorankündigung und ohne jedweden verständlichen Grund. Dieses Trauma wird mit einer lokalen Katastrophe gleichgesetzt, einem Großbrand, der wenige Jahre früher das Provinzstädtchen fast zur Gänze in Schutt und Asche gelegt hatte. In mehreren doppelseitigen Panoramabildern führt uns der Zeichner die verheerende Wirkung des Feuers vor Augen, und die Ödnis der Brandstätte gemahnt unwillkürlich an das große nationale Trauma Japans, die Zerstörung Hiroshimas und Nagasakis am Ende des Zweiten Weltkriegs. Der Großbrand ist im Übrigen auch historisch verbürgt, eine Photographie auf dem Vorsatzblatt dokumentiert das Ereignis.

Erst während der im Familien- und Freundeskreis des Vaters verbrachten Totenwache beginnt Yoichi allmählich zu begreifen, was hinter dem ominösen Verschwinden der Mutter gesteckt hatte. Erzählungen einzelner Verwandter und Bekannter der Familie sowie eigene Erinnerungen, die in ihm aufsteigen, bringen ihn zu einer neuen Sicht des Verstorbenen, dem er die Schuld für das Geschehene gegeben hatte, und zum Verzeihen. Zu spät erkennt er, dass sein abweisendes Verhalten gegenüber dem Vater diesen tief getroffen und enttäuscht haben musste. Eine neue Wertschätzung von Heimat und Familie kündigt sich damit an, die durch den verhaltenen Ton des Japaners angenehm frei von Sentimentalität erscheint.

Vieles an der sehr zurückhaltenden Emotionalität der Figuren, die manchmal ein wenig steif wirken, muss der japanischen Mentalität angerechnet werden, der Form und Höflichkeit über alles steht. Auch die religiöse Grundströmung des Shintoismus, eines Totenkults, die weite Teile des Lebens in Japan bestimmt, ist als Folie erkennbar. Aber wenn Yoichis eigentliche Vaterfigur, der Bruder der Mutter, während der Totenwache eifrig dem Sake zuspricht und im Rausch unangenehme Wahrheiten ausspricht, erscheint das dem europäischen Kulturkreis (zumindestens dem südländisch-katholischen) nicht ganz entfernt.

»Wohin gehen wir?«, fragt Novalis, und antwortet selbst: »Immer nach Hause.« Ähnlich scheint die Erinnerungskunst Taniguchis, der selbst in Tottori aufgewachsen ist und lange Zeit seine Geburtsstadt gemieden hatte, seine Figuren immer wieder auf die Reise in die Vergangenheit zu führen, um verlorene Zeit zurückzugewinnen.

Joachim Trinkwitz